



Erscheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Metzgermann. Ferndrucker nach Berlin und Leipzig. Anschlag Nr. 289.

Insertionspreis für die hiesige Zeitung Corvus. Seite oder deren Raum 12 Pfg.

Reclamen vor dem Tagesanbruch die drei gehaltenen Zeitungen oder deren Raum 30 Pfg.

Nr. 7.

Freitag, den 9. Januar 1891

92. Jahrgang.

Parlamentarische Ansichten.

Halle, den 8. Januar 1891.

In dieser Woche werden die parlamentarischen Arbeiten wieder aufgenommen werden, zunächst im Landtage in der Landgemeinverordnungs-Kommission; in der nächsten Woche werden dann die Beratungen der Steuer- und der Volkschulgesetzkommissionen, sowie die Volksberatungen fortgesetzt, die sowohl im Reichstag wie bald darauf auch im Abgeordnetenhaus in erster Linie die ersten Beratungen der Staatshaushaltsentwürfe zum Gegenstand haben werden. Am 14. Januar wird ferner der Bericht der Arbeiter-Kommission festgestellt werden, wobei alle Auskünfte vorhanden sind, daß noch Ende dieses Monats die zweite Lesung der Gewerbeordnungs-Novelle im Reichstage beginnen wird. Diese kurze Uebersicht beweist ausreichend, welche reiche und verantwortungsvolle Aufgaben unserer Volksvertretung harrten. Die Aufgaben sind um so verwickelter, als innerhalb der einzelnen parlamentarischen Körperschaften es nicht einzelne große Parteien gibt, welche geschlossen über eine genügende Mehrheit verfügen, sobald eine einheitliche Lösung erzielt werden könnte. Im Gegenteil, bei dem zum Teil nicht geringen grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten der einzelnen größeren Parteien ist von vornherein eine solche einheitliche Lösung der vorliegenden Aufgaben ausgeschlossen, ist es vielmehr ein Gebot der Nothwendigkeit, daß die einzelnen Parteien, welche die Verwirklichung positiver Fortschritte ernstlich anstreben, Meinungsverschiedenheiten im einzelnen gegenseitig zum Opfer bringen, um in den hauptsächlichsten Punkten Einigung zu erzielen. Es ergibt sich daraus zwar, daß die Gesetze, welche auf solche Weise zustande kommen, nicht gerade vollkommen und musterhaft sein werden. Aber auf alle Fälle werden sie, falls man die geltend gemachten sachlichen Bedenken berücksichtigt, nicht unbedeutende Fortschritte gegenüber den vorhandenen Zuständen darstellen, und die Fehler und Mängel, die sich infolge dieses Nothwendigkeitsmanges im einzelnen bei der praktischen Handhabung herausstellen werden, können später an der Hand der Erfahrungen des täglichen Lebens verbessert und ergänzt werden. Fragt man nun, wie weit die Ansichten für das Zustandekommen dieses ganzen Gesetzgebungswerkes jetzt stehen, so tragen wir kein Bedenken, dieselben sehr günstig zu nennen. Die Feststellung der Steuererlasse in irgend einer Form unterliegt keinem Zweifel mehr; das auffallend einschneidende und weitgehende, für den Finanzminister sehr erfreuliche Eintreten des Centrumsmanns Herr v. Hüner, des Vorsitzenden der Einkommensteuer-Kommission, verdient alle Beachtung. Soweit sich überlegen läßt, wird nur Herr Eugen Richter mit seinen Freunden hier wie auch bei den preussischen Gelegenheiten den gewohnten Pfad der Verneinung nicht verlassen. Wir müssen allerdings die Erwartung wiederholen, daß das Programm, welches auch eine Entlastung der mittleren Klassen bezweckt, sich in der Ausführung nicht in das Gegenteil verkehrt. Daß das Volkschulgesetz vom Centrum abgelehnt wird, ist selbstverständlich; trotzdem sind auch in dieser Kommission, Dank dem Verstande des Vorsitzenden Franke und dem Eifer aller Mitglieder, die Beratungen bereits soweit gediehen, daß man die Feststellung auch dieses Gesetzes noch in der gegenwärtigen Tagung mit begründeter Zuversicht erwarten darf. Angehend viel ungünstiger liegen die Ansichten für die Landgemeinverordnungs-Kommission. Es ist ein scharfer Gegensatz zwischen den Conservativen und der Staatsregierung in einem der Hauptpunkte des Gesetzes zu Tage getreten, und von verschiedenen Blättern ist das Wichtigste verurtheilt worden, diesen Gegensatz zu verschärfen. Persönliche Missstimmungen auf der einen wie auf der andern Seite haben dazu beigetragen, diesen Gegensatz etwas zu verbittern, doch haben die Ueberlieferungen, in denen sich vor allem die Richter'sche Presse in der Rolle als loyaler Dritter gefiel, nicht wenig gemildert, daß die erhitzen Gemüther sich beruhigt haben und einzusehen beginnen, daß sie auf einem Weg getrieben wurden, der ohne jeden politischen Zweck sie vor einen Abgrund führte. Die Ferien haben eine weitere Klärung und Beruhigung zum Ergebnisse gehabt; es steht heute fest, daß es sich nicht um einen Kampf mit einem einzelnen Minister handelt, der einzelnen Conservativen unbecommt ist, sondern daß die Staatsregierung einheitlich und geschlossen für das Zustandekommen der Landgemeinverordnung eintritt, und ebenso fest steht, daß es sich nicht um eine grundsätzliche Forderung der Selbstbestimmtheit handelt, sondern nur um eine maßvolle Aufhebung und Berichtigung derjenigen Bezirke, die allein den Sachen einer gerechten Selbstverwaltung nicht mehr gewachsen sind. Auf der andern Seite steht fest, daß auch die große Mehrheit der Conservativen unter keinen Umständen einen Konflikt mit der Staatsregierung in dieser Frage will, vielmehr, daß sie nach wie vor entschlossen ist, Hand in Hand mit der Staatsregierung die Landgemeinverordnung fertigzustellen. Auch darüber herrscht kein Zweifel mehr, daß die jüngsten Aufträge der Kreuzzeitung nicht die Stimmung der konservativen Partei, sondern nur einzelner Heißhühner wiedergaben, die innerhalb der Fraktion sehr verzeilt stehen. Alle diese Wahrnehmungen berechtigen zu der Erwartung, daß wahrscheinlich auch die Landgemeinverordnung noch in dieser Tagung fertiggestellt werden wird. Die beiden konservativen Parteien und die nationalliberale Partei werden nach besten Kräften zusammenwirken, um auch in dieser Frage ein gemeinsames und verständiges Zusammengehen mit der Staatsregierung zu ermöglichen, welche auch ihrerseits noch nicht das letzte Wort gesprochen haben dürfte. Was schließlich die Gewerbeordnungs-Novelle betrifft, so ist es dem Geschied des Herrn v. Berlepsch gelungen, in den letzten Sitzungen der Arbeiter-Kommission den größten Theil aller jener Beschlüsse erster Lesung auszumergen, welche im Grunde genommen eine angebliche Arbeiterfreundlichkeit zu einer wahren Schädigung der Arbeiterinteressen hatten ausarten lassen und welche für die Entwidlung unserer vaterländischen Industrie geradezu verhängnisvoll geworden wären. Die jetzigen Beschlüsse zweiter Lesung gehen im Wesentlichen nicht über die ursprüngliche Regierungsvorlage hinaus, und da man weiß, daß die verbündeten Regierungen weitergehende Beschlüsse des Reichstags ablehnen werden, so wird man im großen Ganzen auch mit diesem Schlußergebnis sich zufriedenstellen können.

Eine Verletzung des Völkerrechtes.

Epila, 6. Januar.

Laut hier eingetroffenen Meldungen aus Konstantinopel herrscht auf der hohen Pforte einschneidende Besprechung, da man bei Gelegenheit der Luzki-Affäre die Entdeckung machte, daß angeblich zahlreiche hohe Funktionäre im russischen Solde stehen und daß über 500 Spione in allerlei Verkleidungen von der Türkei aus nach Rußland berieten. Es sollen ferner an 160 russische Ingenieure mit dem Studium des Bosporus und seiner Fortifikationen beschäftigt sein. Kurd Balcha soll mit Verbannung bestraft werden, weil er Luzki für 200 türkische Pfund förmlich verkaufte. Fürst Matschizbe, gegen welchen die Russen gleichfalls Anschlagsgehalte haben, wird höchst sorgfältig bewacht, damit nicht auch er entführt werde. Die Interventionen der Freunde Luzki's kamen zu spät, weil die Russen ihr Dersi bereits der Matschizbe's europäischer Humanität entrückt hatten.

Wie sehr die Moskowiter mitten im tiefsten Verleben geneigt sind, die Türkei als erobertes Gebiet zu betrachten, das ihr neuerdings in wirklich erschreckender Weise die Affäre Luzki da. Es handelt sich um die vor einigen Tagen auf Grund einer anonymen Anzeige — in welcher Luzki und der armenische Prinz Matschizbe geplanter Bombenattentate geziehen wurden — erfolgte Verhaftung des in Konstantinopel lebenden russischen Emigranten Konstantin Luzki. Als diesen Legation der türkischen Gensdarmen erforchten, mengten sich achtzehn bis zwanzig Personen unter die Bewachung und verhielten sich Luzki's. Die Gensdarmen fragten, ob sie Luzki zurücknehmen sollten und in diesem Moment erschien Kurd Balcha, ein Hofbeamter und legte den Wachen, sie sollten auf seine Verantwortung abgeben. Die Leute, welche Luzki entführten, waren Russen von russischen Konsulate und Matrosen eines russischen Schiffes, die ihn zwangsweise an Bord brachten. Es ist fraglos, daß Kurd Balcha in dieser abscheulichen Affäre im Solde der russischen Botschaft stand.

Gewaltthame oder lächerliche Ueberfälle auf fremdem Grund und Boden gehören zu den Ueberlieferungen der russischen Politik. Unmittelbar haben wir noch den nach russischen Rezept verübten Anschlag gegen den Battenberger von Angen. Aber diese losakische Tradition reicht schon in frühere Jahrhunderte zurück. Schlimmer noch als dem armenen Luzki, dem verurtheilt ein kaltes Quartier in Sibirien befohlen ist, erging es vor etwa 150 Jahren einem schwedischen Offizier Namens Sinclair, der zur höheren Ehre des Jarenhums in Dresden gemacht wurde. In Schweden rangen damals zwei Parteien um die Oberhand, jene der französisch gesinnten „Hüte“ und jene der im russischen Solde stehenden „Mäusen“. Zu jener Zeit nun waren die „Hüte“ die mächtigere Partei, sie schloß einen Vertrag mit Frankreich und rüffete zum Kriege gegen Rußland. In geheimen politischen Mission wurde

Hauptmann Sinclair nach Konstantinopel entsendet, um in der kritischen Zeit an den Ufern des Bosporus für sein Land thätig zu sein. Russische Spione wühlten um seine Abreise, sie besteten sich an die Spuren Sinclair's, erreichten ihn in Dresden und machten dort weitaus weniger Umstände mit ihm, als ihre heutigen Landsleute sie mit Luzki machten: sie schlugen ihn mit freundlicher Erlaubnis des Dresdner Hofes, der den mächtigen Russen gern gefällig war, einfach todt. . . . Freilich auch nach in einem anderen Punkte stimmt die historische Analogie nicht ganz. Als nämlich die damalige Beherrscherin aller Rußen, Kaiserin Anna, von dem Frevel erfuhr, äußerte sie laut ihre Entrüstung hierüber und schickte dessen über-eifrigen Beauftragten auf kurzem Wege nach Sibirien. Es ist nicht unmöglich, daß die Arrangements der Entführung Luzki's — mit dem Ansehen-Ordnung ausgedrückt werden. Insofern haben sich die Zeiten geändert. . . .

Deutsches Reich.

1 Diner bei den 2. Garde-Regimenten. Aus Berlin schreibt man uns: Ueber das am 5. d. M. in den Räumen des Offizierslokos des 2. Garde-Regiments stattgehabte Brigadenediner erfahren wir nachträglich, daß S. M. der Kaiser, welcher in der Uniform seines Leib-Garde-Husaren-Regiments erschienen war, noch lange nach Beendigung des Dinners inmitten der Offiziere sich verblich und sich im Kreise der älteren Herren aufs Anregendste unterhielt, während die jüngeren Offiziere sich mit Tangen amüsierten. S. M. der Kaiser stülte dem Kommandeur des 2. Garde-Regiments, Oberstleutnant Graf zu Eulenburg die Zuleitung Allerhöchster seines Portraits für das Kasino in Auckitz, welches dann als Gegenstück zum Bilde Kaiser Wilhelm's I. in Uniform die Räume schmücken wird.

— Fürst Bismarck. Die „Frank. Ztg.“ weiß Folgendes zu erzählen: In einem der sommerlichen „Zentralsien“, der politischen Momentaufnahmen, die er so gern gestattete, hat der Ex-Reichskanzler auch das Wort hingeworfen, er könne sich ja auch durch eine der deutschen Regierungen ein Mandat als Mitglied des Bundesrats beschaffen. Wir werden an diese Aeußerung erinnert durch die uns a s besser Quelle als vertritt zugehende Nachricht, daß unlangst der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin dem Fürsten Bismarck das Präsidium seines Staatsministeriums angeboten, aber einen ablehnenden Bescheid erhalten hat. Der Großherzog habe die Absicht, dem gewählten Reichskanzler jenes Amt zu übertragen, schon lange gehabt, jedoch erst das Jubiläum des letzterigen dieser Tage geahndet Staatsministern abwarten wollen. Dingestalt wird, Kaiser Wilhelm habe auf die Nachricht hin, daß die Absicht zur Ausführung gelangt sei, die von ihm geplante Reise nach Cannes zum Besuche des Großherzogs aufgegeben.

b. Petition gegen die Jesuiten. Aus Hamburg schreibt man uns: Die vom hiesigen Zweigverein des Protestantenvereins zur Unterschrift ausgelagerte Petition an den Reichstag hat folgenden Wortlaut: Hoher Reichstag! Von Mitgliedern der Zentrumsfraktion ist an den hohen Reichstag ein Antrag auf Aufhebung des Gesetzes vom 4. Juli 1872 betr. den Orden der Gesellschaft Jesu gerichtet worden. Die Aufhebung dieses Gesetzes würde das friedliche Zusammenleben mit untern katholischen Mitbürgern, welches wir dringend wünschen, aufs Höchste gefährden und die mit so großen Opfern erkaufte Einheit der deutschen Nation ernstlich bedrohen. Die Geschichte hat die Sittenlehre der Jesuiten verurtheilt. Das unter einem großen Kaiser geeinte Reich ist ihrem Orden ein Hindernis in Erreichung des Zieles, für das er geschaffen. Der Protestantismus auszurotten und das Papstthum zu schrankenloser Macht zu erheben. Er darf darum in Deutschland nicht zugelassen werden. Die Unterzeichneten richten daher an den hohen Reichstag die Bitte, den Antrag auf Aufhebung des Gesetzes vom 4. Juli 1872 abzulehnen.

Ausland.

r. Militärisches. Aus Rom wird uns geschrieben: Der Kriegsminister hat einen Entwurf beinahe fertig gestellt, nach welchem drei oder vier Armeekorps je drei Divisionen erhalten sollen, ohne daß eine Vermehrung der Ausgaben dadurch herbeigeführt wird.

Montag trat unter dem Vorsitz des Generalstabschefs Generalleutnants Colenz die Kommission höherer Offiziere zusammen, welcher u. a. folgende die Organisation

Aushebung des Herres betreffenden Fragen zur Beantwortung vorgelegt worden sind: 1. Die Dauer der allgemeinen Wehrpflicht. 2. Die Dauer der aktiven Dienstpflicht im stehenden Heere. 3. Die Frage, ob die Linien-Infanterie-Handposten und einige Subalternoffiziere anderer Waffens berufen sein sollen. 4. Die Einführung der „gemäßigten“ Organisation für die Mobilisierung des Herres. 5. Veränderungen des Avancements-Geleges. Außer den 12 Korpskommandeuren wird auch der Generalleutnant Ricotti Mitglied der Kommission sein.

3. Staat und Kirche in Italien. Unser römischer Correspondent schreibt: Rom, Nazari di Salabiana, Erzbischof von Mailand, Senator des Königreichs und Ritter des Annunziatenordens, hat zum Neujahrstage einen in den ephemerischen und heraldischen Ausdrücken abgefaßten Glückwunsch an den König gerichtet. Nebenbei schrieb er dem königlichen Paule besonders nahestehende Erblich von Turin, Kardinal Almonda, dessen erlauchter Gesundheit die Hoffnung, daß er als künftiger Papst Staat und Kirche verbinden werde, zuricht gemacht hat, und der Patriarch von Venedig, Kardinal Agostini, wie auch viele andere Bischöfe aus den alten Provinzen des Königreichs. Bekanntlich hat der Papst das Haus Savoyen nur in seinen alten ladinisch-piemontesischen Besitzungen, sowie in den von Oesterreich abgetrennten Gebieten Oberitaliens als rechtmäßige Dynastie anerkannt.

4. Vereinfachte Administration. Wie man berichtet, stammen aus italien. Regierungskreisen folgende Mittelungen über projektirte Gelege zur Reorganisation der Verwaltung. Der Entwurf zur Herabsetzung der Zahl der Präfecturen geht von dem Grundsatze aus, daß jede Präfectur ein Minimum von 500,000 Einwohnern, jede Unterpräfectur mindestens 100,000 Einwohner umfassen soll. Nach Durchführung dieses Geleges will man an eine Neueingliederung der andern organischen Verwaltungsglieder gehen. So soll für jede Präfectur je ein Wahlkollegium zur Begutachtung, Prüfung und Vorberathung aller in das Gebiet der Provinzialverwaltung schlagenden Angelegenheiten geschaffen werden, welches wieder für die verschiedenen Verwaltungszweige in Sectionen getheilt werden soll. Dieser neue Provinzialrath soll nicht auf der Grundlage der Abstammung, welche wohl auch für die allgemeinen Wahlen nächstens abgeschafft werden wird, gewählt werden. Mit Hilfe dieser Reformer hofft die Regierung die Kosten des Verwaltungsapparates um jährlich 4 Millionen Lire vermindern zu können. Ohne lebhafteste Disposition in der Kammer werden dieselben jedoch kaum zu Stande kommen, da es ohne empfindliche Störung der von den Deputirten mit der größten Fähigkeit verteidigten Lokalinteressen der einzelnen Provinzen nicht möglich abgehen wird.

5. Ein Toast. Wie vorhergesehen, beschästigt sich die gelammte belgische Presse mit dem Toast des Provinzialraths Lambotte auf dem in Gegenwart des französischen

Handelsministers Roche in Paris veranstalteten Festbankett der Handelsreisenden. Der Redner, der in seinem Toast für Belgien die Republik und die Einverleibung in Frankreich herbeiwünschte, wird allgemein, die radikale Presse ausgenommen, scharf getadelt. Der Angegriffene vertheidigt in den Klättern ein Schreiben, worin er die Bedeutung seines Traumpredigt zu erklären verucht.

6. Wohlthätigkeit der Deutschen Antwerpens. Man stellt uns aus Antwerpen mit, daß dort geradezu Aufsehen die Wohlthätigkeit hervorgerufen hat, welche die reichen deutschen Kaufleute am dortigen Plage, deren Zahl bekanntlich eine sehr große ist, im Interesse der armen Einwohner Antwerpens in der verflochtenen Woche an den Tag gelegt haben. Um Beiträge für die Armen zu erhalten, ließen dieselben eine Liste zirkuliren, und als die Liste die Runde gemacht hatte, stellte es sich heraus, daß fast alle Namen der angehören Deutschen Antwerpens auf derselben vertreten waren. Die Herren von der Bede und Marsili, Generalagenten der Ned. Stat-Linie, die Herren de Vary und Co., Generalagenten des Norddeutschen Lloyd, die Westfirman O. Günther, Oerterich und Co., D. Fuhrmann & Co. hatten sämmtlich Beiträge von 500—1000 Francs gezehnet. Eine Wohlthätigkeit, die um so höher geschätzt werden muß, als dieselbe sich überaupt bei jeder Gelegenheit in hochherziger Weise bethätigt. Der Einwand, welchen dieser deutsche Sinn für Wohlthätigkeit hieselbst überall gemacht hat, ist ein ganz ausgezeichneter, er hat ebensoviele dem deutschen Namen zur Ehre gereicht wie allen Deutschen eine Sympathie von Seiten der Belgier erworben.

Die Thiermedizin im Dienste der Gesundheitspflege und der Volkswirtschaft

mit besonderer Rücksicht auf die Kontrolle der Fleischnahrung des Menschen
Von Professor Dr. F. H. H. Hall.

Die von Hollinger empfohlene Coleranz der Fleischschau ist bezüglich der Verhütung des Rindes unvollständig am Platze, als die erwünschten positiven Anzeichen der Fleischschau hochgradig tuberculöser Thiere weder bei Rindvieh, noch bei Menschen, sondern bei Versuchsthieren angesetzt worden sind, welche eine ausgeprägte Anlage besitzen, tuberculös zu erkranken. Die aus jenen Versuchsergebnissen gezogenen Schlüsse dürfen somit auf die beiden genannten Species, Mensch und Rind, nicht ohne Weiteres angewendet werden. Das der Genus des Rindes von Thieren mit localisirter Tuberculose für den Menschen unschädlich ist, haben Schmidt-Wilhelms, Jobne und andere unabhängige Anhänger der Lehre, daß die Tuberculose des Menschen und der Thiere in vollständigem Zusammenhang stehen, nicht nur ausgesprochen, sondern auch wider begründet. Hollinger sagt a. a. O. Folgendes: „Die menschliche Hygiene habe das größte Interesse daran, daß auch die Menge der Fleischnahrung, die der Bevölkerung, namentlich der armen, zu Gebote steht, geschädigt der Verunreinigung nicht ausgesetzt ist.“ Haben nachgewiesen könnten, wie viele Menschen in Folge unzureichender Ernährung, insbesondere einer mangelhaften

Fleischnahrung zu Grunde gehen, so würden wir ein viel höheres Procentverhältniß bekommen, als es infolge des Fleisches der Thiere der Fall ist. — Zur weiteren Ermittelung der Sachlage führt Hollinger unter Anderem auch an, daß Fleisch von gestorbenen oder nachgeschlachteten Thieren in manchen Theilen Deutschlands ohne Strafe als menschliches Nahrungsmittel in den Handelverkehr und zum menschlichen Genuß gelangen.“

Aus diesen Worten Hollingers, der den Verkauf von Fleisch von gestorbenen und nachgeschlachteten Thieren, ebensowohl für das deutsche Reich durch Gesetz einseitig geregelt und möglichst beschränkt zu sehen wünscht, erzieht sich, daß unter Umständen in allen wesentlichen Punkten der Fleischkontrolle überwiegen. Diese sind aber auch zum Hygiene Congress in Braunschweig als richtig anerkannt worden, indem die auf in Rede stehende Grundlage aufgearbeiteten Vorträge Hollingers von faul. Verunreinigung sämmtlich angenommen worden sind. Die 4 hiesigen Resolutionen lauten:

- a. durch Errichtung von Fleischbänken behufs entsprechender Verwertung des minderwertigen Fleischs, sowie des Fleischs frischer Thiere, welches zum menschlichen Genuß ungeeignet werden kann;
- b. durch die Einführung des Declarationszwangs für minderwertiges Fleisch und das Fleisch frischer Thiere;
- c. durch möglichst vollständige Erkennung und Erkämpfung des Handels mit ausgechlachtetem Fleisch; u. s. w.

Dieser Sachlage gemäß darf somit das Fleisch von Thieren, welche mit solchen Krankheiten behaftet sind, durch welche die menschliche Gesundheit nicht gefährdet wird, sowohl aus volkswirtschaftlichen, wie auch aus sanitären Rücksichten den menschlichen Consum nicht entzogen werden, weil dadurch

1. bedeutende Geldverluste des Privat- und National-Vermögens ohne ausreichenden Grund vermindert werden;
 2. die Gesundheit der großen, weniger heimlichen Volksschichten noch wichtiger ausfallen würde als jetzt, indem die Gesundheit auch um einen geringeren Preis ein nicht selten recht gutes Süßfleisch bekommen zu können, sich leichter breiten würde.
- Es liegt somit durchaus im Interesse einer rationellen Volksernährung und Volkswirtschaft, daß kein Fleisch von Schlachthieren der Verwertung als menschliches Nahrungsmittel entzogen wird, dessen Verunreinigung nicht gesundheitsschädlich ist oder das aus anderen bestimmten Gründen, welche eine Vermeidung sehr schwer, nicht in Betracht gebracht werden können, von der Natur, welcher den ganzen Erzeuger, wie durch hochgradiges Fleisch befallen, verlangen, daß er letzteres von Schlachthieren erhält, die mit einer erheblichen Krankheit behaftet waren. Ob dasselbe mehr oder weniger fett ist, kann Jedermann selbst leicht durch die Finger in dieser Beziehung keines weiteren Gebührens bedürftig geworden ist und daß durch die Genuß des Fleischs keine gesundheitsschädlichen Eigenschaften erlangt hat. Es geht aber auch Fälle, wo das Fleisch nur in getrocknetem Zustande ohne Gefahr einer Gesundheitsgefährdung konsumirt werden kann, so z. B. wenn in denselben pathisch zerstreut Fäulnis vorhanden sind; finden sich diese Parasiten aber in

7) Ironie des Schicksals.

Roman von Fedor von Bobeltsh.

[Nachdruck verboten]

„Sie treten sich, Herr Kommerzienrath“, erwiderte ich mit scharfer Stimme und doch in einem Tone, jaß dem meine ganze innere Bewegung hervorblitzte, „Albino ist nicht Willens, ihre Zukunft aufzugeben und sich für Lebenszeit an einen Mann ketten zu lassen, der ihr fremd und gleichgültig ist! Sie ist, Gott sei Dank, Herrin über sich selbst und wird ihrem eigenen Herzen folgen.“

Der Rath erhob sich langsam; ich konnte nicht sehen, was sich auf seinem breiten, durcharbeiteten Antlitz widerspiegelte, denn er hatte sich vom Fenster abgemandt. Wohl merkte ich an dem Tone, in dem er mir Wortwort gab daß ihm meine Worte getroffen haben mußten.

„Ich verzeihe Ihnen Ihre Heftigkeit gern“, sagte er, „denn Sie sind jung, und die Jugend liebt die Weiblichkeit nicht. Aber Ihre Worte schmerzen mich — sehen Sie es als einen Beweis meiner aufrichtigen Freundschaft zu Ihnen an, daß ich Ihnen dies mit unumwundener Offenheit ausgesprochen. Ich wiederhole Ihnen, daß ich Sie von Herzen gern habe und daß ich Sie — hier fluchte der Rath einen Augenblick — „daß ich Sie unter anderen Verhältnissen und Lebensformen mit Freude in meine Familie aufnehmen würde. . . Wir Großkaufleute haben in gewisser Weise Achtung mit dem souveränen Adel — ich bitte, mich nicht mißzuverstehen: ich meine, daß auch wir uns einem gewissen politischen Zwange, dem sich sogar gekrünte Häupter beugen müssen, nicht entziehen können. Bei allen Geschicklichkeiten der Kronen tragenden Rolle — bei uns nennt man diese notwendige Rücksichtnahme mit herberem Ausdruck „Geschäftsinteresse“. Als ob die Politik etwas anderes wäre, als die Wahrung der eigenen Interessen! — Im Uebrigen noch Eins zur weiteren Erläuterung meiner Absichten, deren Sinn Sie begreifen haben werden. Was eben meiner Ansicht nach mit Unrecht gegen die sogenannten Verstandesherthalen. Es ist eine Thorheit, einzig und allein das Herz sprechen zu lassen und jede Warnung der Vernunft in den Wind zu schlagen. Glauben Sie, daß Sie mit meiner Tochter glücklich werden würden, wenn Albino ein armes Mädchen wäre? — O ja, Sie glauben es — aber Sie täuschen sich, mein junger Freund, verlassen Sie sich darauf! Ich unterwürde die guten Eigenschaften Albino's keineswegs — ist sie doch mein Kind — aber ich traue ihr nicht die große Charakterstärke zu, die ein verdünftes, in Luxus und Uebelthum aufgewachsenes Mädchen besitzen muß, um ein Leben der Entbehrung ertragen zu können.“

Der Kommerzienrath schweig einen Augenblick, während er sich unter höflichem Aufsatzen mit der fleischigen Hand über die hoch gewordene Stirn strich. Wir schen diese Pause genutzt, ihn mit einer Erwiderung, die schon nach dem ersten von ihm gesprochenen Satze mein Herz bedrückt hatte, in's Wort zu fassen.

„Ich habe Sie nicht mißverstanden, Herr Rath“, entgegnete ich, „aber — ich begreife Sie nicht. Ich vermag es nicht zu fassen, daß ein Vater das Lebensglück seines einzigen Kindes egoistischen Interessen unterordnen kann. Das klingt hart, doch mir scheint's — auch Ihre Beispiele aus hohen Kreisen können nicht ohne Gegentheil überzeugen.“

Auf Ihre letzten Worte, die wie eine Warnung klangen, habe ich kaum etwas zu erwidern. Geben Sie mir Albino zur Frau — ich erhebe auf keinen Heinen Widerspruch auf keine Mitleidigkeit irgend welchem materiellen Werthe Anspruch. Ich werde Ihnen beweisen, daß Sie im Unrecht sind und daß Sie Charakter und Herz Ihrer Tochter — vielleicht auch meine Thatsache und meine Erwerbsfähigkeit unterschätzt haben.“

Die Hand des Raths glitt absehend durch die Luft. „Ich mag mich falsch ausgebeichtet haben, mag zu weit gegangen sein“, entgegnete er hastig und in leichter Verwirrung. „Schweigen wir nicht von der Hauptsache ab und lassen wir die überflüssigen Evidenzen, die nur zur Verwirrung der Situation beitragen können. Das, was ich Ihnen vorhin sagte, sollte meiner Abwehlung Ihrer Werbung nur als Erklärung dienen — Weiteres beachtete ich mit meinen Ausführungen nicht. Ich wiederhole Ihnen: die Hand Albino's ist verlag. Einer meiner intimsten Geschäftsfreunde hat mein Wort, und ich werde dies Wort halten.“

Der alte Herr wandte sich ab, nachdem er die Handfläche wieder vom Äße genommen hatte. Er streifte dieselben langsam über seine Finger und schritt dabei zur Thür. Ich sah, wie er auf den Knopf der elektrischen Glocke drückte.

„Noch ein Wort, Herr Kommerzienrath!“ rief ich außer mir. Auf meinem Gesicht brannte eine helle Gluth, ich zitterte heftig. „Wollen Sie nicht noch einmal Albino selbst hören, aus ihrem eigenen Munde erfahren, wie unglücklich Sie Ihr Kind machen, und mich — mich dazu? . . . Ist Ihr Entschluß unabänderlich — soll Ihre Entscheidung endgültig sein?“

Der Rath ließ die erhobene Hand sinken. Ich sah in diesem Augenblick zum ersten Male sein breites Gesicht dicht vor mir. Es war sehr bleich, und um den sorgfältig rasierten Mund zuckte es eigenthümlich.

„Nichts wird mich von dem Entschlusse abbringen —

nichts, nichts“ erwiderte er heiser und die einzelnen Worte gewaltsam hervorstoßend. „Fragen Sie nicht weiter — bringen Sie nicht in mich, ich bitte Sie! Es wäre Alles vergebens — bei Gott ist Himmel: ich kann nicht anders handeln! . . .“

Der Dier trat ein. „Ist der Wagen bereit?“ fragte der Rath.

„Sehr wohl, Herr Kommerzienrath“, entgegnete Adam, mit einem schönen Seitenblicke freiernd.

„Dann erlösen Sie mir meinen Paletot. Das gnädige Fräulein soll mich um fünf Uhr zu Tisch erwarten. . . Ich empfehle mich Ihnen, Herr Werner — meinen verbindlichsten Dank für Ihren lebenswichtigen Besuch.“

Das Letztere sollte meine Aufmerksamkeit in den Augen Adam's erklären und war zweifellos keineswegs üblich gemeint — in meiner Erregung deutete ich mir die Schlussworte des Raths aber in diesem Sinne. Ich vergaß die verabschiedende Verbeugung und stolperte halb stummlos aus dem Zimmer.

Erf auf der Straße begannen sich meine Gedanken wieder langsam zu klären. Ich schob den unbewussten Cylinderruch weiter aus der Stirn, denn die süßliche Luft that mir wohl. Der Himmel hatte sich mit dunkelgrauen Wolken bedeckt, es regnete leicht.

Einzelne Vorübergehende schauten mich verwundernd an. Blicke an. Ich hatte den Paletot nur flüchtig übergeworfen, und so hing er mir denn wie ein ungarischer Dolman auf der rechten Schulter, dem Regen getränkt, sich leicht rinkelnd über das weiße Gemüthe zu verstreuen. Ich mochte einen sonderbaren Anblick gewähren.

Als ich bereits einige Straßenhinausgeschritten — nein, hinausgeschritten war, lehrte ich noch einmal um. Vielleicht hatte Albino mir nachgeschaut, und in meiner Sinnlosigkeit hatte ich heute nicht zu den Fenstern hinausgeschaut, wie sonst, wenn ich das Schachspiel im Hause verließ.

Unterwegs begegnete mir das Coups des Kommerzienraths. Die blauen Vorhänge der Thürfenster waren auf einer Seite zugezogen — ich konnte nicht zu dem Innern des Wagens blicken. Auch die Front des stattlichen Kaufmannspalaisses prägte ich vergeblich hinab: der dunkle Kopf Albino's war nirgends zu sehen. Das schmerzte mich im Moment nicht; hinter meiner Stirn war es noch immer so wußt, daß mir jede feinerer Empfindung abging.

In meiner Wohnung fand ich einen Brief des Prinzen Felix vor. Als ich ihn öffnete, fiel mir ein Ehe über fünfjährigen Mann — das Donator für mein Aquarellbild — entgegen, aber ich hatte auch die Freude am Erwerb verloren. Selbst das, was der Prinz mir schrieb, ließ mich gleichgültig, obwohl es geeignet gewesen wäre, mein Interesse in Anspruch zu nehmen.

„Ich finde jeden einigselben Jellen meiner guten Mutter vor“, berichtete die Durchlaucht, „die mich bewegen, ichon

